



HOMMAGE **AN**
KARTOFFELPÜREE

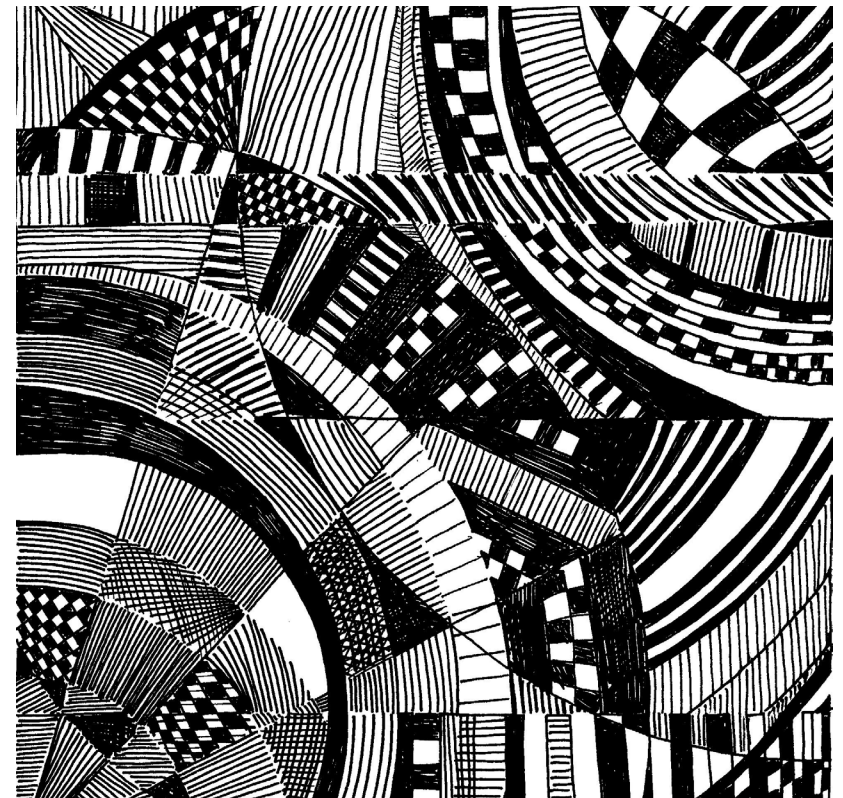
Kaffee & Fisch

Wir betreten unser Lieblingscafé in Düsseldorf. Sie bestellt, wie so oft wenn wir hier sind, einen Frozen Matcha Latte. Ich entscheide mich für einen White Caramel Coffee. Den hatte ich noch nie. Wir zeigen dem Barista unsere Stempelkarten. Bei zehn Stempeln gibt es ein Getränk gratis. Ich habe bereits vier Stempel, meine gute Freundin Jessica hat stolze acht. Außerdem bestellen wir Kuchen. Jede von uns wählt einen anderen. Anschließend wird geteilt. So landet schließlich für jede von uns eine Hälfte Mandarinen- und eine Hälfte Schokoladenkuchen auf dem Teller. Für Kuchen gibt es leider keine Stempelkarte.

Es ist eine halbe Ewigkeit her, dass wir zusammen hier waren. Es ist eine halbe Ewigkeit her, dass wir uns überhaupt getroffen haben. Sicherlich ist mittlerweile mehr als ein Jahr vergangen. Jessica war schon immer ein kräftiges Mädchen. Ich sehe sofort, dass sie bestimmt um die fünfzehn Kilo abgenommen hat. Die gefärbten lila Haare sind Vergangenheit, genau wie die Piercings an ihren Mundwinkeln. Sie sieht gut aus. Wir setzen uns an einen der wenigen freien Tische. Während ich an meinem fast schon zu süßen Kaffee nippe, erfahre ich, dass Sie seit kurzem ihren Bachelor in Asienwissenschaften hat und bald den Master in Angriff nimmt. Nebenbei jobbt sie als Werbetexterin bei QVC. Zugegeben, das macht mich ein bisschen neidisch. Das erzähle ich ihr auch sofort. Wir lachen.

Jessica hat einen sehr sarkastischen Humor. Trotzdem ist sie eine der wenigen menschlichen Existenzen, die sich nicht bloß selber gerne reden hören und am liebsten nur von sich erzählen. Sie ist eine gute ZuhörerIn und fragt gerne nach. Also erzähle ich ihr von meinem Urlaub in Hamburg. Ich erzähle ihr davon, wie ich zusammen mit meiner Mutter in der ältesten Frischbrätereierie Hamburgs war, um frischen Hamburger Backfisch mit Kartoffelsalat zu genießen. Ich erzähle ihr davon, wie die Kellnerin meine Mutter aufgrund ihres Akzents gefragt hat, ob sie Polin ist.

Meine Mutter ist Polin. Die Kellnerin fing an zu erzählen, wie gerne sie selbst nach Polen zu ihrer Familie zurück kehren würde. Wir haben sie ermutigt, dies zu tun, falls es das ist, was ihr Herz ihr sagt. Es würde schon alles gut werden. Die Kellnerin begann zu schluchzen und zu weinen. Ihr fehle das Geld. Meiner Mutter war die Situation genau wie mir sichtlich unangenehm, deswegen wollte sie schnell zahlen. Sie hat der Kellnerin ganze drei Euro Trinkgeld gegeben. „Wow, das hat bestimmt all ihre Probleme gelöst.“, sagte Jessica.





Im Bus

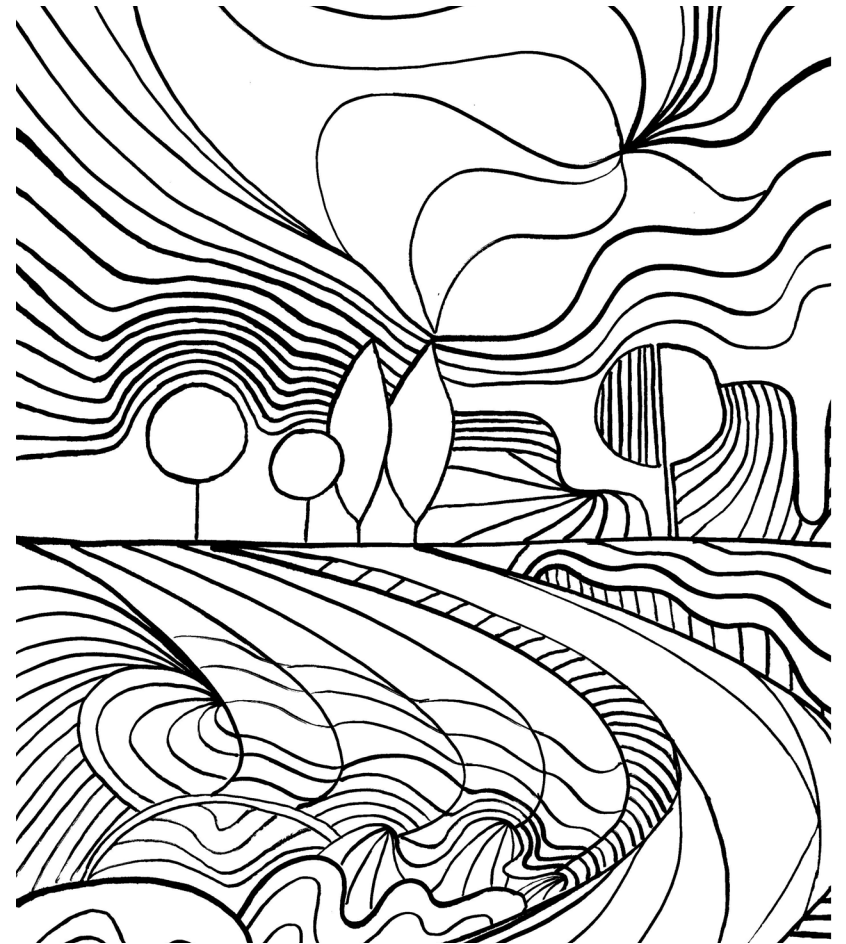
Über Situationen in Bus und Bahn zu schreiben, ist klischeehaft. Dieses Klischee möchte ich gerne bedienen. Ich stehe also im Bus, weil kein Sitzplatz mehr frei ist. Da ich nur drei Stationen fahren muss, ist das halb so wild. In der Theorie zumindest. Denn von jemandem der links oder rechts neben mir steht, geht ein Gestank aus. Es handelt sich dabei nicht um den Geruch von Schweiß, wie man ihn in einem vollen Bus vielleicht noch vermuten könnte. Es handelt sich um einen viel bestialischeren Gestank. Einen Gestank, den man definitiv nicht oft riecht. Einen Gestank, der mir dennoch vertraut ist. Denn in der Grundschule hatte ich eine Lehrerin, die genau so roch. Ich musste direkt an sie denken als sich der Mief in meiner Nase breit machte. Man könnte den Geruch mit lange Zeit ungewaschenen Genitalien vergleichen.

Zunächst gehe ich ein Stück nach rechts, in der Hoffnung der Ausdünstung zu entkommen. Dann stelle ich fest, dass der Geruch rechts von mir nur noch intensiver wird. Ich gehe also ein großes Stück nach links. Die Nase muss ich mir trotzdem zuhalten. Nur noch eine Haltestelle. Gott sei Dank. Beim Aussteigen drehe ich mich nochmal kurz um. Und dann sehe ich sie. Im Bus. Frau Ruby. Meine Grundschullehrerin. Ich kann meinen Augen kaum trauen. Meiner Nase aber schon.

Jesus

Jede Stadt hat ihn. Jede Stadt hat diesen einen abgemagerten, Drogen- vermutlich Heroinabhängigen, langhaarigen Obdachlosen. Jede Stadt hat einen Jesus. „Hätten Sie eine kleine Spende für mich, oder könnten Sie mir etwas zu Essen ausgeben?“ Ich habe es mit jeglichen Formen von Nein versucht. Von einem höflichen „Nein, leider nicht.“, über ein vehementes „Ne, sorry.“, zu einem kurzen, genervten „Nein.“ inklusive Vermeiden von Augenkontakt. Das geht nun schon seit beinahe drei Jahren so, jedes Mal wenn ich das Haus verlasse und die Innenstadt aufsuche. Es kommt mir vor, als würde er mich mittlerweile nur ansprechen, um mich zu provozieren. Ihm ist klar, dass er nichts von mir bekommt. Inzwischen mache ich mir nicht einmal mehr die Mühe, einen Laut von mir zu geben, um ihm das zu verstehen zu geben. Ich gehe zügig, kopfschüttelnd an ihm vorbei, mit beiden Fäusten in den Hosentaschen und dem Blick zu Boden. „Hätten Sie eine kleine Spende für mich, oder könnten Sie mir etwas zu Essen ausgeben?“ Es ist immer derselbe Satz, immer dieselben Worte, immer genau gleich betont.

Ich stapfe durch die 15cm tiefe Schneedecke, die sich über die ganze Stadt gelegt hat. Ich bin auf dem Weg in die City. Mein linker Schuh schmatzt aus einem Loch, durch das er Schneewasser aufgesaugt hat. Ich hoffe inständig das Balg, das die Stiefel zusammengeklebt hat, wird hart dafür bestraft. Liebliche Gerüche von gebrannten Mandeln, kandierten Äpfeln, Pfannkuchen, Popcorn, Würsten und Kartoffelpuffern ziehen in meine Nase ein, während ich durch die Stadt schlendere. Die Weihnachtsmarktbüchchen verbreiten mit all ihren Düften eine zauberhafte Atmosphäre, die mich in kürzester Zeit fröhlich stimmt und mich meinen nassen Fuß vergessen lässt. Natürlich begegne ich ihm auch hier. Jesus sitzt am verschneiten Straßenrand. Sein fettiges, langes Haar weht im Wind. Er zittert sichtlich stark. „Hätten Sie eine kleine Spende, oder könnten Sie mir etwas zu Essen ausgeben?“ Ich schaue ihm in



die Augen, gehe an ihm vorbei zum nächsten Weihnachtsmarkstand und fasse mir schließlich ein Herz. „Eine Rostbratwurst im Brötchen, bitte.“ Nach fast drei Jahren ist es soweit. Ich spendiere Jesus etwas zu Essen. Vorsichtig reiche ich ihm das Brötchen mit der Wurst. Leise murmelt er mir zu: „Ich bin Vegetarier.“



Burgerkingtüte

„Busfahrer Clemens, darf man seinen menschlichen Bedürfnissen noch nachkommen?“ „Dat Klöchen is aus. Ihr könnt zur Raststätte da drüben. Et wird sowieso mindestens zwee Stunden dauern, bis die Polizei hier is. Theoretisch können wir heute abend noch hier stehen.“ Ironischer Applaus. Die meisten Passagiere steigen aus dem Bus, vertreten sich die Beine. Zücken ihr Smartphone. Fangen an, zu telefonieren. Von denen, die sitzen geblieben sind, schnappt man Gesprächsfragmente auf. Nach und nach reimt man sich zusammen, was passiert ist. „Ist das sein verdammter Ernst?“ „Die Polizei wird den doch auslachen!“ „Ich ruf jetzt die Beschwerdeline an!“ Man ist sich einig. Eine achtstündige Fahrt sollte nicht noch weiter in die Länge gezogen werden. Nicht wegen einer in den Bus geschmuggelten Burgerkingtüte. Bis die Polizisten da sind, ist der Inhalt längst verzehrt, die Tüte entsorgt. Alle Beweise vernichtet.

Facebook-Freunde

Ihr habt noch nie miteinander geredet. Ihr habt noch nie miteinander geschrieben. Ihr kennt euch nur vom Sehen. Bei Facebook seid ihr befreundet. Du siehst dir dort oft seine Bilder an. Dabei passt du auf, dass du nicht versehentlich irgendwo auf „gefällt mir“ klickst. Du willst nicht wie eine verrückte Stalkerin rüberkommen. In der Uni treffen sich eure Blicke regelmäßig. Das muss etwas zu bedeuten haben, denkst du. Morgen spreche ich ihn an, denkst du. Du sprichst ihn morgen nicht an. Übermorgen auch nicht. Fünf Semester lang sprichst du ihn nicht an. Dann wirst du plötzlich schwer krank. Du musst zwei Semester aussetzen. Danach gehst du wieder zur Uni. Du siehst ihn nie wieder. Du willst dir seine Facebook-Bilder angucken. Wer weiß, vielleicht trauert du dich, ihn anzuschreiben. Du klickst auf sein Profil. Du stellst fest, dass er dich bei Facebook als Freund gelöscht hat.



Hommage an Kartoffelpüree

„Scheiß Linksextreme.“ murmelt er, als er den Wizosticker auf dem Notizbuch entdeckt, das auf meinem Nachtschränkchen liegt. Sicherlich nur ein Spaß. „Du mich auch, blöder Wichser“, denke ich mir trotzdem.

Wie jeden Tag um Punkt 12:00 Uhr betritt er das Zimmer mit einem Tablett, unter dessen Deckel sich das Mittagessen verbirgt. Dieses Tablett legt er auf die Nachttischablage. Er nimmt den Deckel ab. Ein widerlicher Geruch macht sich im gesamten Zimmer breit. Plötzlicher Ekel steckt mir wie ein Haar in der Kehle. Ich halte mit die Nase zu, kann meinen Würgereiz kaum noch unterdrücken. Und dann besitzt dieses Arschloch vom Herrgott den Nerv noch zu fragen, worauf ich denn warte. „Für unsere Patienten nur das Beste!“ Sein dämliches Grinsen schlägt mir zusätzlich aufs Gemüt. Ich bin mir sicher, für heute Nudelsuppe bestellt zu haben und nicht diese misslungene Hommage an Kartoffelpüree. „Etwas anderes gibts für dich heute nicht, also was ist jetzt?“ Er blickt mir durch seine Hornbrillengläser tief in die Augen und wirkt dabei fast schon bedrohlich. Ich bitte ihn, das Essen wieder mitzunehmen. Lediglich den Vanillepudding mit Sahne und die zwei Mürbeteigkekse behalte ich - muss bis zum Abendbrot reichen.

Ohne einen weiteren Ton von sich zu geben, krallt er sich das Tablett und verlässt das Zimmer so schnell, wie er es betreten hat. Es dauert eine Weile bis der üble Geruch endlich verflogen ist, dann beginne ich meinen Pudding zu löffeln. Eigentlich ist das Mittagessen für mich immer das Highlight des Tages. Für meine Zimmergenossin ist das Highlight des Tages, ihn zu sehen. Ich traue mich kaum, sie anzuschauen, wenn er mal frei hat und uns ein anderer Pfleger das Essen bringt, so traurig ist sie. „Findest du ihn nicht auch so dermaßen sexy?“ Ich habe ihr diese Frage sicherlich schon mehrere Male mit nein beantwortet, aber sie hört nicht auf, zu schwärmen. Sicherlich befindet sich unter seinem Hemd ein beachtliches Sixpack. Seine gezeelten blondes Haar sitzt

perfekt, das muss man zugeben. Seine breiten Schultern sind auch nicht zu verachten. Ich allerdings frage mich bloß, was wohl größer ist - sein Bizeps oder sein Ego. Jedenfalls gibt er sich keinerlei Mühe sein himmelhoch jauchzendes Selbstbewusstsein zu verbergen, schon gar nicht vor uns Patienten. Immer einen dummen Spruch auf Lager, immer einen abwertenden Blick in Petto. Ob wohl alle gutaussehenden Menschen so sind? Drauf geschissen.



Friedlicher Teddybär

Während ich eine rote Wolfsfratze auf einen beigen Jutebeutel kritzle, schreibt er ein Gedicht. In der Ergotherapie schreibt er immer Gedichte. Nichts anspruchsvolles. Man könnte es kindlich naive „Haus-Maus-Poesie“ nennen. Paco ist 52 Jahre alt, kräftig gebaut und hat eine Glatze.

Hier auf der geschlossenen Station der Uniklinik Aachen befinden sich ausschließlich Personen, die für sich oder für andere eine Bedrohung darstellen. Paco sitzt im Aufenthaltsraum und tippt mit der Ferse zum Beat des Songs, der grade im Radio läuft. Ich betrete den kahlen Raum und setze mich zu ihm. Dann fängt er leise an zu singen: „Once I was seven years old my momma told me go make yourself some friends or you'll be lonely.“ Sein gebrochenes Englisch bringt mich zum Schmunzeln. Der Gedanke, dass dieser friedliche Teddybär eine Bedrohung für irgendjemanden sein könnte, liegt mir fern. Wir fangen an, uns zu unterhalten. Ich wusste zuvor gar nicht, dass Paco die spanische Kurzform für Francisco ist. Interessant. Plötzlich stürmt der alte Mann, den ich öfter im hier Aufenthaltsraum sehe und dessen Name ich vergessen habe, das Zimmer. Er trägt ein zu enges Hawaiihemd, eine weiße Feinripp Unterhose und ein rote Flipflops. „WO HAST DU MEINE BRILLE VERSTECKT?“, brüllt er völlig außer sich. „Ich habe deine dumme Brille nicht versteckt!“, antwortet Paco. „NATÜRLICH HAST DU SIE, WO IST SIE? SAG MIR AUF DER STELLE, WO SIE IST!“ Paco tippt sich an die Stirn, murmelt „Blöder alter Sack.“ und verlässt schlagartig den Raum. Ich folge ihm zügig, denn ich will nicht alleine mit dem verrückten Opa in einem Zimmer bleiben. Gestern hatte dieser mir vorgeworfen, ich hätte seine Ritter-Sport-Schokolade mit Nougat-Geschmack geklaut und gegessen. Weder hatte Paco seine Brille versteckt, noch hatte ich ihm seine Schokolade weggenommen. Der Alte ist einfach verwirrt und streitlustig. Ich hole Paco ein und wir beschließen gemeinsam auf den Hof zu gehen um dort in Ruhe weiter zu re-



den. Dafür müssen wir uns in den siebten Stock der UKA begeben. Es dauert lange, bis ein Fahrstuhl kommt. Wir müssen eine halbe Ewigkeit auf ihn warten. Dann steigen wir endlich ein. „Du bist wie die Tochter, die ich nie hatte, weißt du das?“ Schon irgendwie süß von ihm, aber Stimmen hatten ihm befohlen, seinen eigenen Sohn zu ermorden. Ein kurzes Klingeln ertönt und die Fahrstuhltür schließt sich.

„Das ist unser Tagesraum. Im Kühlschrank kannst du eigenes Essen aufbewahren, wenn du magst. In dem Ofen dort wird jeden Freitag von uns gebacken und du kannst von 14:00 Uhr bis 16:00 Uhr Freunde und Verwandte zu Kaffee und Kuchen hierher einladen. Wenn du zum Club der Raucher gehörst, gehst du draußen auf den Hof. Jetzt zeige ich dir den Ergoraum.“ Vivienne ist sehr nett zu mir. Sie redet nicht mehr als nötig, das mag ich an einem Menschen. Heute ist mein erster Tag in der gladbacher Tagesklinik. Du kommst um 8:00 Uhr morgens und kannst um 16:00 Uhr wieder gehen. Bustickets zur An- und Abreise gibt es umsonst. Praktisch, denn ich habe kein Auto, ganz zu schweigen von einem Führerschein. Vivienne ist meine Patin. Sie wird wohl Ende der Woche entlassen, aber bis dahin soll sie dafür sorgen, dass ich mich hier eingewöhne. Montags und Donnerstags findet die Gruppentherapie statt. Das ist aber eigentlich schon alles an Programm, erzählt Vivienne mir. Im Ergoraum kann sich zwar gut beschäftigen, ist dabei aber auf sich allein gestellt. Wahrscheinlich kann sich die Klinik keinen Ergotherapeuten leisten, ich meine: es ist Gladbach. Das schäbigste Loch dieses Erdballs. Du wirst ein Mal hier geboren und hast ein Leben was davon.

Die Leute hier sind allesamt sehr freundlich und aufgeschlossen. Momentan sind wir: drei Borderliner, zwei Schizophrene, drei Depressive, eine Bipolare Persönlichkeitsstörung, vier Traumapatienten und zwei Essgestörte. Nachdem Vivienne mir soweit alles gezeigt hat, setze ich mich an den Tisch zu Heike, die gerade eine Tasse schwarzen Kaffee genießt. Sie sei hier, weil sie auf der Arbeit von Kollegen schwer gemobbt wurde und dadurch an einem Trauma leide, verrät sie mir ganz trocken. Sie hat ein sehr sympathisches Lächeln und ist um keinen Witz verlegen. Wie verstehen uns auf Anhieb, reden über dies und das, blödeln rum und lachen herzlich. „Du siehst ziemlich jung aus, wie alt bist du?“ „22 und Du?“ „Wie alt schätzt du mich denn?“ „So... 50?“ Sekundenlanges

Schweigen. Heike schaut mich an, als hätte ich sie angespuckt. Ihre Augen erröten. Dann höre ich ein leises Schluchzen. Eine Träne kullert ihre Wange herunter. Sie ist erst 49.





AGNIESZKA SCHWARZER
MATRIKELNUMMER: 919259
FREIES PROJEKT 2 | 1910
BEI ERIK SCHMID
WISE 2017/2018